

Die Weltanschauung

• Briefe an Deutsche Christen •

Herausgeber: Julius Leutheuser

Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 34

Weimar, 15. September 1940

9. Jahrgang

Um ein neues religiöses Weltbild Zeitenwende

Im Laufe der letztvergangenen Jahrhunderte hat sich in Europa eine höchst bedeutsame religiöse Umwälzung vollzogen, die heute im neuen Deutschland ihre Vollendung sucht. Einst herrschte das latente Weltbild des gesamten Leben. Die Welt erschien in zwei Teile geteilt, den Himmel und die Erde. Und gleichwie Himmel und Erde gewissermaßen mechanisch durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander getrennt erschienen, so war auch das Leben aufgeteilt in den Dienst an Gott und an der Erde. Das Leben selbst in Kampf und Not, Mühsal und Qual, war zuletzt doch nicht weiter als ein Dienst am vergänglichsten Wesen, der zwar notwendig schien, aber verflakt und gerechtfertigt werden mußte durch den daneben geleisteten Dienst am Heiligen. Der am Sonntag geleistete Gottesdienst mußte das ganze übrige Leben, den ganzen Alltags mit seiner „Sünde“, verflären. Das Religiöse war da stets ein Nebenredes neben dem Leben, ein von dem übrigen Lebensraum abgetrennter Bezirk, und behand in feierlicheren Riten und Verehrungen neben den übrigen Pflichten der Menschen in Volk und Familie. Es stelte auf ein Jenseits dieser Welt, der der Mensch mit Leib und Seele verhaftet ist.

Zeit dem Erwachen des weltlichen Geistes eink in untergegangenen Wiederstand und dann wieder mit aller Macht in den großen Kriegen des Abendlandes ist dieses mechanisch-latente Weltbild ins Wanken geraten. Durch die ununterbrochenen Entdeckungen vor allem der Naturwissenschaft vom Mittelalter bis zur Neuzeit ist der alte Gott, der die Welt nur von außen herig gesteuert, das Zentrum seiner auf Erden und Erde für kultisches oder religiöses-lebliches Verhalten gegründeten Weltverhältnis ist verloren. Wenig tief gegründete Geister letztere bereits das Ende aller Religion. Tiesere aber fanden den neuen Gott, den wirksam, wirkend, der die Welt von innen her bewegt und hält, das große über alle menschlichen Sinne gehende Geheimnis der hinter allen Erdereignissen waltenden und in ihnen sich dokumentierenden Macht. Gerade die größten Forscher und genialsten Schöpfer des Abendlandes waren sich seiner bewußt. Es taten ihr Wert der Entgitterung einer alten Welt oft gerade in der Zehnheit, damit der Offenbarung des wahren Göttlichen zu dienen; und je tiefer sie in die Geheimnisse der Schöpfung eindringen, desto en-

mittelbarer fanden sie vor dem Ehrjucht heidenden Geheimnis des Schöpfers.

Ein neues religiöses Weltbild entstand: Gott in organischer Verbindung mit seiner Welt, in lebendiger Einheit mit seiner Schöpfung. Die Welt als „der Gottheit lebendiges Reich“. Hier liegt nun der Gottesdienst nicht mehr neben dem Leben, sondern in ihm. Das Leben selbst wird Gottesdienst, es trägt seine Heiligkeit tief in sich selbst. Welch ungeheure Wandlung! Das Leben selbst ist das Heilige! Heilig zunächst nicht offenbar, sondern verborgen, in der Tiefe. Es muß erst entdeckt, ehrfürchtig erlaucht, durch völlige Dinge gewonnen und ans Licht gebracht werden. Da gibt es nicht mehr den Gegensatz von heilig und profan, sondern nur noch den von Oberfläche und Tiefe. Da hebt ein neues Ringen an um den eigentlichen Sinn dieser Welt und die Verwirklichung der in ihr schlummernden Gottesgedanken. Da gibt es eine Wiederkehr aller religiösen Begriffe, Sünde, Sächel, Erlösung und Vergeltung. Da kommen

wir auch der Wirklichkeit dessen, was Jesus von Nazareth mit dem Reiche Gottes in hundert Bildern meinte, wieder nahe.

Die Folgen dieser Wandlung auf religiösem Gebiete sind unabsehbar. Nur dies können wir sagen, daß wir hier vor gewaltigen neuen Möglichkeiten stehen. Denn mit der Entdeckung der religiösen Ziele der Wirklichkeit ist zugleich der Anstoßpunkt einer ungeahnten schöpferischen Entfaltung des Lebens überhaupt gegeben.

Nehmen wir das Beispiel der Ehe. In dem elementaren Berührungsbrange zweier Menschen gegenüber sehen wir den lebendigen Willen Gottes, der durch diese beiden das Größere schaffen will, das Kind, welches die glückliche Bereinigung beider Anlagen sein soll und ihr Leben nicht nur vorwärts, sondern auch aufwärts tragen soll. Weht nun die Ehe wirklich auf in diesem Lebensdienst, so wird sie ein neues Lebensgebilde jenseits der persönlichen Wünsche und Interessen der beiden Partner, so dient sie der Entfaltung des wahren Wesens aller ihrer Glieder. Sie wird zur Offenbarung des Himmlischen auf Erden, zur Quelle jedes höheren Menschentums. Das gleiche ist es um die größte

Glaube und Schwert

Du, dessen Pflugbar deutschen Acker Scholle bricht,
Du Sämann, dessen Hand die goldenen Körner streut,
Erbe tiefsten Glaubens voll dein Angeficht
Zu ihm, der Regen, Sturm und Sonnenschein gebet.

Du sei gewiß, daß mächtig des Vertrauens Kraft
Die Segensströme seiner Gnade niederwingt,
An seinem Acker baut die Hand, die hart geschäft,
Wis deutscher Reiche deutschen Wesens Ernste bringt.

Und hast du bis zum Abend keinen Schweiß gepart,
Laß hell dein Schwert aufblitzen in des Tages letzter Blut,
Denn das ist gottgewollt und wahre deutsche Art,
Daß Heimatere dich im Schutz des Schwertes ruht.

(Aus „Herz und Heimat“ von Sophie Reichbauer. Verlag Deutsche Christen, Weimar)



Gemeinschaft des Volkes. „Dient am Volk ist Gottesdienst“. Der einzelne geht auf in der Gemeinschaft und erfüllt den Sinn seines Lebens darin, daß er der Entfaltung des Lebens derjenigen größeren Gemeinschaft dient, der er erst sein Dasein verdankt, und gewinnt damit eigenes Leben. Das ist die Erfüllung von sich selbst, Glück zu werden des größeren Ganzen, denn wir von Natur aus sind eins. Der einzelne geht sich allein kann niemals glücklich sein, denn er ist immer ein Unvollkommenes. Vollkommen kann nur die Gemeinschaft der sich gegenseitig Ergänzenden sein. Gläubt man nicht, daß in der Entdeckung und Befolgung dieser in der Menschennatur verkorenen Gesetzmäßigkeiten noch größere Möglichkeiten liegen, als bisher herausgekommen sind? Die Voraussetzung jeder Gemeinschaft ist die Überwindung des menschlichen Egoismus, der die Gliederung des einzelnen entgegenwirft. Der Kampf gegen den Egoismus ist hier bisher ein fast auszuführender zu sein, inwiefern er sich gegen die ursprüngliche Anlage und Natur des Menschen richtet. Jetzt aber zeigt sich, daß er in Wahrheit ein Kampf gegen die Unnatur, gegen die Entartung des Natur in Menschlichkeit sich schloffen und bestimmten Menschentums ist. Der Kampf gegen den Egoismus gilt nicht der Durchsetzung eines in den Wollen schwelgenden Willens, sondern der Durchsetzung und Befreiung des wahren, untrüblichen Menschentums gegen jede Verwärtung. Und je weiter er fortgeschritten, desto mehr wird er durch das sich selbst entfaltende

gemeinschaftliche Leben gefördert, und wird ein ja heute an uns selbst erleben. Er tritt dann in seinen eigenen abendlichen Menschenkopferwärtungen.

Was hat das aber alles mit Religion zu tun? fragen da etliche. Das ist Religion! ist die Antwort. Denn Religion ist die schöpferische Entfaltung des Lebens als Leben aus Gott. Denn wenn Religion wirklich Verbindung mit Gott bedeutet, so ist das bestimmt keine kleine Sache, eine Lebensgemeinschaft oder ein Sozialgebiet des Lebens, sondern der Quell und die Wurzel des ganzen Lebens; und so muß von ihr aus das ganze Leben erfüllt, verwandelt und wiedergeboren werden. Hier geht die neue Schöpfung alle Breite, Tiefe und Höhe.

Es bedarf dessen, daß einmal alle vorhandene Größe, Genialität, Schöpferkraft, die Menschlichen Erschütterungen am Bewußtsein, die Werke allerer großen Dichter, Musiker, Bildner und Künstler in einem gemeinsamen Tempel dem Volke zugänglich und nahegebracht werde als Volksleistung im Großen, nicht bloß um sich daran zu erheben und zu erfreuen, sondern als Auf zum Leben. Indem der erweckte Genius des Volkes zum schlammenden Genius des Volkes wird, um ihn zu weiden und zur Entfaltung zu bringen.

So etwa sehen wir das Kommende sich abzeichnen, denn wir mit ganzem, bereiten Herzen zu dienen als das größte Glück unseres Lebens empfinden. Die e.

Warum liegen die Gedanken so schwer auf ihrer Seele? Und warum können sich zwischen ihnen und dem reifen Feld da draußen so seltsame Fäden? Warum steigt der Berg „Schuld“ vor ihr so riesig groß?

Sie hätte den Jungen in seiner weichen Art nicht so biegen sollen, wie sie ihn wollte, und schließlich — was sie in ihm unterdrückte: die Freude und das offene Herz. — Ist es nicht mehr, als nur ein geschäftsmäßiger Wunsch zu sein? Und wenn sie sein Herz abermals nicht gebogen hätte nach ihrem Willen, wäre dann der Hof so verlassen wie jetzt? Wäre dann nicht der Berg schon in der Höhe? Gäute die Mühe und Arbeit über den langen Lebensdamm nicht doch einen Sinn geben? — Hat sie nicht das Herz der blonden Regine über ihrer Armut übersehen, wie sie die Blumen der Wiese überließ über dem Ertrag, den sie brachte? Und hätte das Mädchen mit fleißiger Arbeit nicht das reiche und gefüllte, was sie als Mühsal nicht bringen konnte? — Wenn es nun ihren Schuld war, sich um die maßlossten weltlichen Dinge im Leben zu betragen, warum hätte sie den Jungen auch teilnehmend lassen an dieser Schuld? Warum hätte sie durch ihre Schuld ihn schuldig werden lassen an dem Leben des Mädchens, in dem er erst so viele Hoffnungen gemocht und es dann so bitter enttäuscht hatte? — Wie wohl ihr solche Gedanken auch früher kamen, so befaß sie ihnen doch zu schweigen, denn für den Hof geschah alles, allein für den Hof! Wirklich —? Heute für den Schlichter — heute, wo der Tod erbarmslos und müderten in ihren Hause steht und alles forstort, was unecht und unerlaubt war. Ach, nicht für den Hof, — für ihren Willen, ihren Ehrgeiz, ihren Willen den Jahren so abgestumpften, rachsüchtigen Sinn. Ihr Herz hat Jahre und Jahre geliebte; es hat auch die Herzen der anderen nicht geliebt. Nun aber, da nichts blieb im Angesicht des Todes — nichts: als das Herz, da steht sie vor einem leeren Grund und einem steilen Berg. Schuld — schwer ist sie, viel schwerer als Schmerz und Trauer eines reinen Herzens.

Wie wird sie gefühlt? Wie wird sie vergehen? Ziel neigt sich das Haupt der Bäuerin, wie die Lehren sich neigen, draußen vor dem Fenster, weil sie wissen, daß nur die Geste bald kommen wird. Sie richtet sich nicht auf, als die Lüre leise haart und auch noch nicht, als eine Mädchenstimme „Mutter“ sagt. Dieses Wort, aus diesem Munde noch nie gehört, aber in diesem Mädchenherzen schon lange, lange gehört, „Mutter“, klingt es leise und fest in den dümmert gewordenen Raum — „da er nun tot ist, bin ich gekommen. Ihr werdet eine Stille brauchen, denn morgen fängt die Ernte an“.

Da hebt die Bäuerin den Kopf und sieht das Mädchen mit leeren Augen an: „Regine —?“ Und nun steht die alte Frau vor der jungen und sagt nach ihrer Hand: „Schnell kommt die Ernte — auch zu den Menschen — wie aber bestehen wir mit unserer Schuld?“ Da geht ein Mädchen über das stille, junge Gesicht und bleibt in den Augen, die über die Felle in eine weiße Ferne schauen:

Mutter — er hat sein Leben dahingegen für viele — für alle — für uns. Er hat geglaubt und ist nun ohne Schuld — und du, Mutter, du mußt nun leben! Lette Regner.

Zur Erntezeit

Das Fenster der großen Bauernstube ist weit offen, an dem die Bäuerin steht und über die offenen, leise wehenden Fächer hinaussieht. Sie ist eine aufrechte und hatthige Frau mit einem energiegelben, bedrückungslosen Gesicht unter dem leicht getragenen Haar.

Sie ist früh wachend geworden und hat schon in jungen Jahren die Last des Hofes neben der Schwere des eigenen Lebens und vieler anfangender Stunden auf ihren Schultern gefühlt. Sie hat früh herrschen gelernt — vielleicht ein wenig zu früh — vielleicht nur es aber auch das damals so plötzlich über sie hereinbrochene und noch immer unverlassene Leid, das ihr Herz verflucht und ihr auch die Herzen der anderen so unzugänglich machte. Sie lebte nur für den Hof, der ihr ein Bewußtsein des geliebten Toten war. So schuf sie die Zukunft für den Sohn, den einzigen, den sie besaß.

Den sie besaß? — — — — —
Besten Mütter ihre Söhne?
Hinter ihr auf dem Tisch liegt ein Papier. Sie wendet sich nicht um, sie sieht es auch so ständig vor Augen. Es liegt nicht viel darauf, nur so viel, daß er nie beiraten würde, weil er für Volk und Häuerer auf dem Felde der Ehre gefallen sei. Das ist alles — und ist doch Vergangenes und Zukunft, Arbeit und Sorge eines ganzen Lebens — ist Liebe.

Liebe? — Warum kommt sie über diese Gedanken nicht hinweg? Warum ist ein banges, ungewisses Küssen in ihr stärker als Trauer und Schmerz? Warum geht sie unablässig mit sich ins Gericht in dieser Stunde, in der nichts anderes in ihr sein dürfte als das reine Feuer einer erlösenden Liebe? Ist es immer so im Leben, daß erst der Tod erfüllt, was als dumpfe Schuld unser Leben verdunkelt? Steht das erschreckende „Ja ja!“ an jedem Lebensende? Ein Küßler der Schwere her weicht der Bäuerin ins Gesicht. Die schlägt das Fenster und stinkt mich in den tiefen Ast. —
Die ein Berg, dunkel und steil, steht vor ihr die Schuld — ihre Schuld. Dieser Junge, der

ihm als einziger geblieben war aus ihrer kurzen, glücklichsten Zeit, den wollte sie formen nach ihrem Willen. Er war weich und biegsam, und es war nicht schwer, ihn auf dem gewöhnlichen Wege zu halten. Die Liebe zum Hof lag ihm im Blut, und er wurde ein guter Bauer. Aber ihm war die blühende Liebe mehr als das Heu, das sie brachte, die gelben, wogenden Felder mehr als der Ertrag, der dafür klingend auf den großen Dolmisch gelegt wurde. Aber die Mutter weigerte, daß der Hof nur leben konnte von saurer Arbeit und blankem Gewinn — und doch — und doch — — — — — hatte sie beides überhört? —

War ihr ein Feld nicht nur noch Ertrag? War eine Wiese ihr noch Freude im Frühling? Oder sah sie nur ihren Jungen? Sie hatte den Jungen diesen Kuten sehen und den blanken Ertrag der Felder schauen und mehrten geliebt. Seine Freude an dem blühenden Unkraut im Korn nahm sie lächelnd und süchtig in Kauf. Wenn er sich dabei nicht auhielt und die Lehren nicht über den Wohlblumen vergaß, mochte es angehen. Aber dann war noch etwas anderes: Das Mädchen im Nachbarort, die stille, blonde Regine. Er hatte sie lieb, und sie sollte die Bäuerin werden. — Aber der Hof braudt Geld, und Regine ist arm. — Der Junge hatte immer zu wenig Wirtschaftssinn, und es mußte doch für den Hof gesorgt werden, in alle Zukunft. Sie hatte daher heftig und zielbewußt mein Gott, doch nur für den Hof — in das Herz des Sohnes gegriffen und ihm diese Liebe ausgepredigt, wie man toten Mohn aus einem Kornfeld reißt. Und er — wieder zu weich und zu sehr das Regiment der Mutter erachtet — hatte der blonden Regine gesagt, daß sie nicht mehr hoffen solle, er würde sich ein reiches Mädchen nehmen, — natürlich nur aus Liebe und Verantwortung für den Hof. Da war die blonde Regine noch ein wenig stiller geworden und ihre Liebe leiser, die sie per Arbeit fand. Und dann war der Krieg gekommen, gerade als der Mutter ein reiches Mädchen im Dorf als junge, zukünftige Bäuerin gut genug erschien.

Die Völkern und das Reich

Zum Anfang müssen wir feststellen, daß die Völkern, wie auch die Holländer, Deutsche sind, Deutsche so auch wie die Niederländer, die Belgier und die Südländer.

Der Name Jol Simedael, der mit dem deutschen Zusammenbruch 1918 die engere Heimat verlassen mußte und im niederländischen Staat (von uns Holland genannt) das Bürgerrecht erwarb, brachte in seiner Zeitungschrift „De Holländer des Volk“ — ich empfinde sie jedem Reichsbürger — häufig eine Konfession der niederländischen Völkerns, die von Dainreke bis Königberg mit der Bezeichnung „Niederdeutsch-vollstädtig“ ansetzt. Eine Frau, welche unter den völkernischen Aktivitäten seit dem Weltkrieg eine bedeutende Rolle spielte, sagte einmal in Briefen zu mir: „Wenn Luther die Bibel ins Niederdeutsche und nicht ins Hochdeutsche übersetzt hätte, dann würde Völkern in dem Reich gekommen“. Ich erwiderte ihr, daß sie einseitig gesehen, denn dann hätten sich die Oberdeutschen von den Niederdeutschen verloren. Aber dieser Ausschluß war nicht im Reich zu einer neuen Überprüfung der Frage ansetzen.

Wer sich über die völkernischen, geschichtlichen und kulturellen Bindungen zwischen den Niederländern und den Reichsdeutschen eingehender orientieren will, dem rate ich, die „Niederländisch-deutsche Synphonie“ von Oberregierungsrat Dr. Paul Ewald (Verlag Weitzel-Scharbeub) zu lesen.

Der heiligste Staat war Väterer Rom. Die völkernischen Völkern lebten ihn ab. Und Dr. Borns, Präsident des Rates von Völkern, der im Mai mit Tausenden nach Frankreich verschleppt wurde, sagte im Sommer 1933 zu mir: „Wir sind noch nicht so weit, wie Sie in Deutschland, wir haben noch viel Parteien. Aber legen Sie es überall in Ihrer Heimat: Keine dritte Parteien ist gegen Deutschland angeordnet.“ Ich erlebte es in Völkern vor der Machtübernahme, daß man mit einer gewissen Zurückhaltung begegnete; jedoch man erfuhr, daß ich ein Anhänger Hitler's sei, veränderte sich die Mißbilligung in herzliche Wärme. Gering gab es in Völkern auch andere und mächtige Strömungen. Sie gingen hauptsächlich von der Kopfstrasse aus; einige in Deutschland als Vertreter des Völkernismus betrachtete Dichter setzten sich den Neutralen Strömungen und werden deshalb von den völkernbewußten Völkern abgelehnt. Der Erzbischof von Mecheln ist Primas von Belgien. Während des Weltkrieges hatte der als Deutschentrollter beidseitige Kardinal Völkern diesen Titel inne. Nach dem deutschen Zusammenbruch von 1918 hielt er sich mit den Führern der belgischen Freimaurer photographieren, er ganz allein. Bürgermeister Max von Brüssel, auch als grimmiger Feind Deutschlands bekannt, war der Leiter. Ich habe diese Aufnahme bei Freunden in Brüssel gesehen. Ein damals junger katholischer Kaplan machte sich vor dem Weltkrieg um die Werbung völkernischen Stammesbewußtseins verdient: Oriel Verwilt, der größte völkernische Dichter der Gegenwart. Er wurde in den völkernbewußten Völkern in Völkern bei Bourne Straßensiedler und blieb dort bis heute. 1914 erklärte die Front nicht vor Völkern. Es war einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, von dem Verdienste Verwilt's um die damalige völkernische Frontbewegung zu sprechen. Die Idee der deutschen Niederbrüche nicht mehr zur Ausdehnung kam.

Warum muß nicht die Völkern katholisch, während doch ihre Staatsführer, die Holländer, größtenteils Protestanten sind? Diese Frage wird manchem auf den Lippen liegen. Wer die Geschichte der Niederlande kennt, der weiß, daß die Völkern bis tief in das frühe Frankreich

Verantwortung

„Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen“ (Mat. 12, 48).

Der Herr des Hofes ist heimgekehrt und hält mit seinen treuen Abrechnung. Lange war er außer Landes gewesen. Sein Vermögen hatte er ihnen zu freien Händen übergeben. Nun ist die Stunde gekommen, da sie sich vor ihm verantworten müssen. Der erste steht still und aufrecht vor ihm. „Herr, hier bringe ich dir dein Geld zurück, vermehrt um das Doppelte. Ich habe mit ihm gearbeitet, habe mich bemüht und gefordert. Empfangne die Frucht meiner Treue!“ Der Herr erhebt sich, sieht ihm ins Auge und spricht: „Wahrscheinlich, das bist ein getreuer, verantwortungsbewusster Mann. Du hast die Probe bestanden, ich will dich über Belohnung setzen.“

Nach ihm haben von Gott gar mancherlei zu freien Händen empfangen. Große und kostliche Kleinode. Aus einem Jahrtausend deutscher Geschichte ist uns als Erbe das Reich überkommen. Wir finden jetzt wieder zu dem tiefen Sinn des Reiches, das es neu gestaltet wird. Wir erkennen seine große Aufgabe und Bedeutung, die haltende und ordnende Kraft Europas zu sein. Wieviel Schicksal, wieviel Kampf, wieviel blutige Opfer und strahlende Siege sind in ihm lebendig! Wahrscheinlich, ein gewaltiges Erbe.

Uns ist der Führer von Gott gesandt. Der Mann, der in einem beispiellosen Wege aus dem Volke aufstund zum Schöpfer einer neuen Welt, der mit unangenehmer Energie in Kampf und Notlagen sein Ziel vor sich sah und als Heldherr seine Feinde triumphal siegte. Wir besitzen uns die Güter um ihn!

Uns ist Christus gegeben. Seine ewige Botschaft von dem Gott der Vergebung und der Güte ist auch uns vertraut. Ja, kein Volk, wie das deutsche hat so leidenschaftlich um seine Botschaft und seine Worte gekämpft. In dem Erbstrom unseres seelischen Lebens ist darum Christus mitenthalten, er hat ihn sogar wesentlich mitgestaltet. Darum ist es richtig, deutsches Wesen und Christus trennen zu wollen. Unsere Frömmigkeit wurzelt bewegt aber unbewußt in ihm. Den Weg zum Herrgott, den die deutschen Menschen in Freud und Leid, in Kampf und Sorgen gehen, es ist der Gottesweg Jesu Christi.

Fürwahr, uns ist viel gegeben. Wissen wir immer um die Verantwortung, die uns damit auferlegt ist? „Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen.“ Die Welt schaut heute auf uns Deutsche. Sie prüft uns, sie fragt uns. Wir müssen darum immer tiefen hohen Erbes würdig sein. Das Reich muß in uns leben als Verpflichtung zu Glaube und zu Opfer. In allen Dingen des deutschen Lebens müssen wir unserem Führer gehorcht sein. Die Gotteskraft in unserem Herzen aber muß Christus bleiben.

Haben wir immer die rechte Verantwortung vor dem, was uns von Gott zu-treuen Händen übertragen wurde? Der treue Knecht aus dem Gleichnis soll uns Vorbild sein. Wie er vor seinen Herrn, so mögen auch wir täglich vor Gott hinstreten können und sprechen: Herr ich habe das anvertraute Gut treulich verwaltet. Der Wert unseres Lebens entscheidet sich an dem Maße unseres Verantwortungsbewußtseins. Haben wir unser Erbe in Verantwortung behütet, dann war es gut und wertvoll. Haben wir es ungenutzt liegen lassen oder gar verschleudert, dann war unser ganzes Dasein sinnlos.

„Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen“

hinein (Araas-Artrecht, Cambrai-Kamereritz, Noudair-Abdebele, Lille-Artrecht) waren niederländische Städte) einst Protestanten waren. Als ich die Studien zu meinem „Wilhelmus von Nassau“ machte, stellte ich dem führenden Historiker der Völkern diese Frage. Er, der selbst der katholischen Kirche angehört, erwiderte mir: „Ich lege Wert auf die Feststellung, daß unsere Völkern durch die Gewalt der Völkern in die römische Kirche zurückgeführt wurden. Der Prinz von Parma bescherte die Hilfe der Wallonen. Unser Führer, Wilhelmus von Nassau, erlag der Völkern. Den Wallonen brach, waren die Völkern dem Zugriff Parmas preisgegeben.“ Ich möchte hinzufügen, daß die Völkern auch Opfer ihrer Uneinigkeit wurden. Man brought nur die Geschichte der Eroberung Genes zu kennen, um das einzusehen.

Die Nord-Niederländer mühten sich von der Genter auf die Utrechter Aunten juristisch, da ihnen Völkern verloren ging. Wie kam es, daß auch diese sich vom Reich trennten? Die Schuld liegt dem Hause Hohenzollern. Wilhelmus tief in seinem jährigen Kampf um die Freiheit des Völkern, welche von der Krone Spaniens auf den Thron gebracht war, die Hilfe des Reiches an. Sein Freund, der glänzende Kämpfer Philipp Maria von Ems Algonde, betrat seine Forderung auf dem Reichstag zu Speyer. Der habsburgische Kaiser hintertrieb die Hilfe des

Reiches mit Rücksicht auf seine spanischen Verwandten. So gingen auch die Holländer in diesem Ringen auf Tod und Leben ihren eigenen Weg. Wir haben kein Recht, die Grenzdeutschen zu schmähen, sondern sollen die völkernischen Zerrissenheit der vergangenen Jahrhunderte beklagen und Abol's Hilfe bewundern, der ihr ein Ende legte.

Auf der zweiten Raumburger Arbeitswoche hat es sich gezeigt, wie nahe die Völkern uns Deutschen im Reich in den inneren Bezirken stehen, dort, wo wir unter Verhältnissen zum Völkernischen ordnen. Wer über die geschichtliche Entwicklung einiges erfahren will, den bitte ich, meinen Brief an niederländische Dichter zu lesen, den „Völkernische Beobachter“ (Eidbüchliche Ausgabe vom 28. Mai) veröffentlichte. Die Völkern haben in den vergangenen Wochen Schweres tragen müssen, ähnlich wie die Völkernischen in Polen. Viele ihrer Dörfer und Städte liegen in Trümmern. Tausende völkernbewusster Völkern sind nach Frankreich verschleppt worden. Auch sind wir auf Gerichte angewiesen; nach den vorliegenden Nachrichten muß ich befürchten, daß viele meiner völkernischen Freunde von den Organen der französischen Justiz ermordebt wurden.

Wilhelm Hoppe-Kottenrodt.

